

die ganze Andacht sich auf dieses concentrirte, kann darin nicht nur nicht eine Verdunkelung der Verehrung Christi durch die Verehrung Mariens gefunden werden; vielmehr muß man annehmen, daß die lauretanische Litanei hier geradezu den Charakter einer sacramentalischen, d. h. direct auf die Verehrung des heiligen Sacramentes bezüglichen Andacht haben solle. Und dazu ist sie in der That vorzüglich geeignet, wenn sie im Geiste der Kirche aufgefaßt wird. Denn wie wir Gott in sich gerade dadurch am vollkommensten ehren, daß wir im heiligen Messopfer Christum seiner Menschheit nach zugleich zum nächsten Gegenstand, sowie zum Vorbild, Mittel und Träger unserer Andacht machen: so ehren wir hier Christum in seiner Menschheit am vollkommensten dadurch, daß wir diejenige Person, die seiner Menschheit am nächsten steht und der Thron derselben ist, in unsere Verehrung hineinziehen, um sie zum Vorbild, zum Mittel und zur Trägerin unserer Anbetung zu machen. Beiderseits wird auf diese Weise sowohl subjectiv die Andachtsgefönnung mächtiger angeregt und höher gehoben, als objectiv ein wertvoller Ehrentribut geleistet."

So weit Scheeben. Möge die vorliegende Arbeit ebenfalls dazu beitragen, die katholische, d. h. die echte und rechte Marienverehrung zu stärken.

Die Bergpredigt nach Matthäus (Cap. 5, 6, 7).

Von Pfarrer A. Kießerer, in Müllen, Baden.

Siebenter Artikel.

γ. Zweite Bitte.

„Dein Reich komme!“

Da der Messias es ist, der uns so beten lehrt, so kann bezüglich des „Reiches“ kein Zweifel sein. Das Kind des Vaters im Himmel kennt nur ein Reich, dasjenige, welches der vom Vater gesandte Sohn gestiftet, in welchem die Heiligung des göttlichen Namens in allen Beziehungen stattfindet. Dieses messianische Reich soll sich nun intensiv und extensiv ausdehnen, gemäß den Gleichnissen vom Sauerteig und Senforn (Matth. 13), bis Ein Hirte und Eine Herde ist. Diese Ausdehnung geschieht gleicherweise durch die Gnade Gottes und den freien Willen der Menschen. Weil nun aber das Reich des Fürsten der Welt, die Herrschaft der Sünde, die durch die Herrschaft Gottes zerstört werden soll, in erster Linie als eine innere erscheint und erst aus dem verderbten Herzen heraus entheiligend, verderbend zutage tritt, so sucht auch das Reich Gottes zuerst im Herzen des Menschen, den dort thätigen Feind bekämpfend, seine Herrschaft aufzurichten, damit Gott im neugeheiligten, von der Sünde erlösten Herzen herrlich throne, geheiligt werde. So entwickelt sich also das Reich Gottes zunächst als ein inneres, weshalb auch der Herr sagt „das Reich Gottes ist in euch“ (Luk. 17, 21). Und diese Gestalt

desselben schwebt vor allem dem Kinde vor, wenn es zum Vater betet „Dein Reich komme!“ Wie aber der Betende dieses Ziel, daß also das Reich des Vaters in unsere Herzen sich einbaue, ersehnt und erfleht, so gewiß auch alle Mittel, die zur Erreichung dieses Zieles nothwendig sind. Alle Gnaden von der allerersten bis zur Gabe der Beharrlichkeit, welche im Tode die Herrschaft Gottes besiegelt, faßt sehnsüchtig der Betende zusammen. So gilt seine Bitte jeder Hilfe, Stärkung und Nahrung der Seele, besonders auch der kräftigsten, dem sacramentalen Seelenbrote. Ist ja doch jede Communion von Seite des Vaters nichts anderes als eine erneute Besitznahme seines Reiches im Innern des Menschen (Grimm).

In innigster Wechselbeziehung mit diesem innern Reiche Gottes steht das äußere. Beide bedingen sich, helfen sich gegenseitig erbauen. Auch an dieses äußere Reich denkt das vom Herrn belehrte betende Kind Gottes. Es bittet, daß der Baum, den der Herr als Senfkörnlein (13, 31) gepflanzt, immer mehr Aeste und Zweige treibe, daß seine Kirche sich weiter und weiter über die Welt verbreite, ihre Gottes Namen verherrlichende und den Menschen heiligende Macht und Herrschaft immer vielfältiger, unwiderstehlicher entwickle, bis sie mit der Wiederkunft ihres Herrn die Vollendung gewinnt. „Wenn der Menschensohn richtend dem Vater einerseits seine Auserwählten, die getreuen Träger seines unsichtbaren Reiches zur Belohnung, andererseits die trotigen Rebellen, die Feinde seiner Herrschaft zur Strafe präsentiert, da, in der seligen Verklärung der Einen und in der endgiltigen Vernichtung der Anderen erkennt der Glaube die Vollendung des Gottesreiches, das Ziel aller Schöpfung, den Vater durch die Vermittlung seines Sohnes herrlich thronend in der Herrschaft, die ihm niemand mehr bestreitet“ (Grimm).

An das vollendete Reich Gottes denken bei unserer Bitte wohl zu enge manche ältere Erklärer ausschließlich und erklären deshalb die Bitte rein eschatologisch von der letzten jenseitigen Entfaltung, vom Paradiese, das Christus dem büßenden Schächer versprochen (Luk. 23, 42), vom Reiche der Verklärung, wie es den Gesegneten des Vaters bereitet ist (Matth. 25, 34).

Bis zur Wiederkunft des Herrn ist das Reich in der doppelten Beziehung unvollkommen, weil es als äußere Gemeinschaft noch nicht allgemein und glorreich und als inneres erst mit dem Tode des Menschen zur ganzen Entfaltung kommt. Der Einzelne und das Ganze befinden sich noch auf dem Wege der Vorbereitung (Matth. 13, 31 ff; 24, 14). Die Vollendung ist da, wenn die Herrschaft des Teufels vollständig zerstört ist und in Allen Gott allein herrscht.

Auch die Juden beteten um das Kommen des Reiches. Ihre Bitte klingt an die christliche an, wie auch eine andere jüdische mit unserer ersten Ähnlichkeit hat, weshalb Einige (Weststein u. A.) das ganze Vaterunser nur als eine Compilation aus hebräischen Formeln ansehen wollen. Allein formelle Anklänge sind bei der Wahl eines

verwandten Gebetsgegenstandes leicht erklärlich und der Herr hatte wohl auch keinen Grund Anklänge an bereits bekannte Gebete (vgl. Lev. 10, 3; Sir. 36, 4) zu vermeiden. Uebrigens sind diese jüdischen Ableitungen (von den persischen gar nicht zu reden) mit aller Vorsicht aufzunehmen, weil es noch gar nicht feststeht, ob nicht die angezogenen jüdischen Gebete jünger sind als das Vaterunser. Die ähnliche jüdische Bitte: Es herrsche dein Reich; bald komme die Erlösung! wäre keinesfalls mit unserer Bitte identisch, denn die Synagoge betete mit diesen Worten um etwas, was verheißen aber noch nicht irgendwie in Wirklichkeit getreten. Der Christ dagegen betet um das Reich als schon vorhandenes, das aber mehr und mehr sich entfalten möge.

δ. Dritte Bitte:

„Es geschehe dein Wille, wie im Himmel, so auch auf Erden“.

In dieser Bitte ist gezeigt, sowohl wodurch der Name Gottes aufs vollkommenste geheiligt oder verherrlicht, als auch das Kommen des Reiches gesichert wird, weshalb durch sie die beiden ersten einen schönen Abschluß erhalten. Unter dem Willen Gottes haben wir hier sowohl den ursächlichen als den regel- und maßgebenden Willen zu verstehen. Jener offenbart sich in Gottes Wirkungen und Fügungen und geschieht allzeit, fordert aber von uns Anerkennung und Ergebung, obgleich das Widerstreben ganz unwirksam wäre. Der regel- und maßgebende Wille Gottes, der sich in seinen Geboten kundgibt, erfordert von uns Einwilligung und Mitwirkung, soll von uns und durch uns erfüllt werden und so uns heiligen.

Wir bitten also, daß der Wille und das Wohlgefallen Gottes wie immer er sich offenbart, sei es in Geboten, Einsprechungen, Anordnungen oder Zulassungen von uns, an uns und in uns in allen Fällen vollzogen werde, daß dagegen der Eigenwille, der durch die Sünde verderbten Natur mehr und mehr aufgehoben, Gottes Wille der Inhalt unseres Willens werden möge.

Je mehr wir uns bemühen, unseren Willen dem göttlichen gleichzugestalten, desto mehr verherrlichen wir den göttlichen „Namen“ (vgl. Mark. 3, 35; Joh. 14, 21) und desto mehr wird das Reich Gottes, die Herrschaft Gottes in uns gefestigt, desto sicherer ist uns die himmlische Glorie.

Im zweiten Theile „wie im Himmel, so auch auf Erden“ ist zunächst die Art und Weise der Vollziehung des göttlichen Willens angegeben. Die Gläubigen auf Erden sollen ihn vollziehen, wie die Engel und Heiligen im Himmel. Die Engel und Heiligen hängen mit der höchsten Freude Gott an. Wie sie sollen wir mit völliger Uebereinstimmung des Verstandes und Willens uns in den Willen Gottes geben und denselben vollziehen in aller Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, mit aller Lust und Liebe. Dazu erslehen wir Gottes Gnade.

„Wie im Himmel, so auch auf Erden“ geht aber auch auf den Erfolg der Erfüllung des göttlichen Willens. Wie der Himmel der Ort der Seligkeit ist eben durch die volle Harmonie des creatürlichen Willens mit dem göttlichen, wie die seligen Geister, in der Gnade gefestigt, einzig im Dienste ihres Gottes, dessen heiligen Willen erfüllend, ihr ganzes Glück erkennen und genießen, so soll auch die Erde durch die Erfüllung des göttlichen Willens in den Himmel verwandelt werden. Dafs also die Erde hinter dem Himmel nicht zurückbleibe, wir auf Erden mit den Engeln wetteifernd einzig dem Willen des Vaters leben und die Erde so schon zum Himmel verklären, auch das ist unser heißer Wunsch, indem wir beten, dafs Gottes Wille geschehe „wie im Himmel, so auch auf Erden“.

ε. Vierte Bitte:

„Gib uns heute unser tägliches Brot“.

Nachdem wir gelehrt worden, um das zu bitten, was Gottes ist, lehrt der Herr uns jetzt herabsteigen zu unserem Bedürfen, so aber, dafs immer noch eine indirecte Beziehung zu dem im ersten Theile des Gebetes Ersuchten besteht. Und da die Gnade die Natur voraussetzt, sollen wir zuerst um das beten, was zum leiblichen Leben nothwendig ist. Der Herr folgt damit nicht der Ordnung der Würde, sondern der unserer Natur und Schwachheit. Die Natur will ja überhaupt erst leben, bevor sie gut leben kann (Maldonat). Es ist ein Zeichen großer Liebe, dafs der Herr auch diese Bitte uns gelehrt hat.

Das Leben, die Lebenskraft ist die nothwendigste Voraussetzung, soll der Mensch durch Heiligung des Namens Gottes und Erfüllung seines Willens Theil haben am Reiche Gottes. Darum hat er auch die Pflicht, sein Leben zu schützen und zu bewahren mit den Gütern der Erde, welche dazu dienlich sind. Ueber diese Güter verfügt aber der himmlische Vater, der Herr der Erde, als über sein Eigenthum. Er gibt und nimmt der Erde Früchte als seinen Segen nach freiestem Belieben. Dieses königliche Recht sollen alle anerkennen, anerkennen, dafs alles von Gott kommt, dem Vater, dessen abhängige, bedürftige Kinder alle sind, dafs ohne seinen Segen alles menschliche Sinnen und Mühen wirkungs- und fruchtlos bleibt. Darum sollen alle beten: „Gib uns heute unser tägliches Brot“, das ist die für den heutigen Tag zur Erhaltung des Lebens erforderliche Nahrung.

„Brot“ wird im neuen Testamente, wie im alten, weil das Hauptnahrungsmittel, von jeder Speise gebraucht (Gen. 18, 5; Spr. 30, 8; Sir. 10, 26; Wsht. 16, 20; 2 Theff. 3, 12). Alle, Reiche und Arme, sollen beten um das tägliche Brot, die, welche es nicht haben, dafs sie es erhalten und die, welche es schon haben, dafs sie es behalten; demüthig sollen alle appellieren an die Güte des allmächtigen Gottes, der ja stets geneigt ist, allen Speise zu geben zur rechten Zeit (ff. 144, 15; 145, 7). Und nicht bloß ein jeder

für sich soll um das tägliche Brot bitten, nein, ein jeder für alle; bittend soll er sagen „Gib uns“. Auch in dieser Beziehung soll Gemeinnutz walten, dieses umsomehr, wenn wir bedenken wie viele Nothleidende es in der Welt gibt; wir unterstützen sie so wenigstens mit unserm Gebete.

Aber nur um das „Brot“, um das Nothwendige, zum Unterhalte des Lebens Unerläßliche lehrt der Herr uns beten, wie auch der Apostel lehrt: Haben wir aber Nahrung und Bedeckung, so sind wir mit diesem zufrieden (Tim. 6, 8). Nicht um Glücksgüter, um Nahrungsfülle, Kleiderüberschuß oder sonst etwas bitten wir, sondern um das Nothwendige (Chrys.). Ebenso lehrt er uns nur um das „heute“, das täglich Nothwendige beten, da er will, daß wir stets wie zum Fluge bereit seien und der Natur nur so viel nachgeben als der Bedürfniszwang erheischt (Chrys.). Bedeutungsvoll ist es auch, daß wir beten sollen um „unser“ tägliches Brot, das ist nicht nur um jenes Brot, das wir nöthig haben, sondern das wir auch, so weit es in unseren Kräften und Verhältnissen liegt, uns selbst erworben haben (vgl. 1 Cor. 9, 11 ff.; 1 Thess. 2, 7; 2 Thess. 3, 8).

Dieses Bitten aber um das tägliche Brot ist nicht im Widerspruche mit der Mahnung: Seid nicht besorgt für euer Leben, was ihr esset oder trinket (B. 25). Denn das Bitten ist das Gegentheil von Sorgen, wie Jesus es meint. Bitten ist der Ausdruck des Vertrauens auf Gott, Sorgen Ausdruck des Mangels an Gottvertrauen. Unsere Bitte ist somit nicht ein Widerspruch mit dem Gebote des Herrn, sondern dessen vollkommenste Erfüllung (Schegg). Der Herr ermahnt uns das zum täglichen Leben Nothwendige vom Vater zu erbitten, nicht mehr und nicht weniger, weil Reichtum sowohl als Armut ihre eigenen Gefahren haben. „Armut und Reichtum gib mir nicht; verleihe mir nur, was nöthig ist zu meinem Lebensunterhalte, daß ich nicht etwa überfüllt und verlockt werde zur Verleugnung und sage: Wer ist der Herr? oder daß ich nicht durch Armut zum Stehlen genöthigt werde und falsch schwöre bei dem Namen unseres Gottes“ (Spr. 30, 8 f.). Dieser unserer Bitte um das Nöthige ist Erhörung sicher, wenn, was wir bedürfen, in der rechten Unterordnung unter die höchsten Güter des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit erbeten wird, gleichsam als Zugabe (32 f.). Kann ja auch im gewöhnlichen Leben die Zugabe nicht für sich allein, sondern nur im Anschluß an etwas anderes Wertvolleres in Empfang genommen werden.

Die vierte Bitte ist von den Vätern vielfach geistlich verstanden worden vom übernatürlichen Brote, indem sie darunter das Wort Gottes oder die heilige Eucharistie oder beide zugleich verstanden. Die Deutung von der heiligen Eucharistie legte sich den Alten umso näher, als dieselbe damals vielfach täglich empfangen wurde. Aber alle diese Beziehungen können nur als fromme Anwendung in Betracht kommen, da Wortsinns und Zusammenhang auf die natürliche Speise hinweist.

7. Fünfte Bitte:

„Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“.

Das Gebet geht zu der geistlichen Noth über, welche nicht minder groß ist als die leibliche und ungleich mehr als diese den Aufschwung des Menschen zur Verherrlichung Gottes und Erfüllung des göttlichen Willens behindert. Sie hat ihren Grund in der Schuldhastigkeit und der beständigen Gefährdung durch die Macht des Bösen. Durch Vergebung, Gnadenführung und Erlösung vom Bösen muß ihr abgeholfen werden, wenn das, womit das Gebet angefangen, verwirklicht werden soll. Zuerst lehrt uns der Herr der uns anhaftenden Schuld innwerden und deshalb um Erlass derselben bitten. Jesus setzt mit Recht voraus, daß wir, so wir zu Gott um Schuldenerlass beten, bereits denen, welche sich an uns verschuldet, verziehen haben oder gleichzeitig verzeihen (Luk.).

Wir bitten also um Erlass unserer Schulden, das heißt, unserer Sünden und der Strafe für dieselben. Beides, sowohl Sünde als Strafe ist eine Schuld, in der wir bei der göttlichen Gerechtigkeit stehen (Luk. 11, 4). Die lässliche Sündenschuld wird bei guter Willensverfassung durch die bußfertige Bitte einfach nachgelassen. Die schwere Sündenschuld dagegen wird, abgesehen von einer actuellen vollkommenen Reue, bloß mittelbar vergeben, indem das Gebet uns die Gnade der Bekehrung erwirkt. Die zeitliche Strassschuld wird zum Theil wenigstens ebenfalls vergeben, weil ja das Gebet selbst ein Werk der Genugthuung ist.

Wir alle, auch die Gerechten haben Ursache, Gott diese Bitte vorzutragen. Jeder, der sich selbst kennt und nicht selbst betrügt, muß sich als Sünder bekennen und kann mit Grund fürchten, daß ihm noch nicht alles vergeben ist (Eccli. 5, 5).

Und der Vater verzeiht uns, aber nur so „wie auch wir verzeihen (verziehen haben) unsern Schuldigern“. Das vergleichende „Wie“ gibt den Maßstab an, welcher von Gott der Verzeihung zugrunde gelegt wird (2 Tim. 1, 3; Gal. 6, 10). Das ist fast allgemeine Ansicht der Väter, welche hierin eine Art Gesetz oder Vertrag erkennen, „der nur insofern einseitig genannt werden könnte, als Gott kein Interesse hat, der Sünder aber ein sehr großes“. Aber nicht den Maßstab der Zahl, sondern der Art und Weise, der Gleichförmigkeit bezeichnet dieses „Wie“. Vergib mir, wie ich vergebe, heißt nicht: Vergib mir soviel, als ich vergebe, sondern wie ich vollkommen, ganz und ohne Rückhalt vergebe. Wenn du, sagt Chrysostomus, deinem Mittknechte verzeihst, wirst du von Gott dieselbe Gnade empfangen, obgleich jenes diesem nicht gleich ist. Denn du lässest in eigener Bedürftigkeit die Schuld nach, Gott aber bedarf niemand, du dem Mittknechte, Gott dem Knechte, du, während un-

zählige Vergehen auf dir lasten, Gott aber, indem er frei von jeder Sündenmakel ist.

Wir sollen auch im Vergeben der Schuld Gott ähnlich sein, vergeben großmüthig, rückhaltlos, so vollkommen als menschenmöglich ist. Je vollkommener deine Vergebung, desto vollkommener auch die, welche du von Gott zu hoffen hast. Der Mensch wird mit demselben Maße gemessen, mit welchem er selbst mißt, ist also gewissermaßen sein eigener Richter. In unserer Hand steht das Gericht, sagt Chrysostomus, das über uns stattfinden wird. Damit Keiner, wenn er gerichtet wird, weder eine schwere, noch eine leichte Klage erheben könne, macht Gott ihn zum Herrn des Richterspruches, der seiner harret: Wie du selbst dich gerichtet haben wirst, so werde auch ich dich richten. Wie thöricht und strafbar wäre es nun, wenn wir, da wir solche Macht besitzen, dennoch Verräther unseres eigenen Heiles würden. Mit welcher Hoffnung betet der, so gegen seinen Nächsten, von dem er beleidigt wurde, die Feindschaft nicht aufhebt? Denn, wie er selbst im Gebete lügt, indem er sagt, „Ich vergebe“ und vergibt nicht, so bittet er Gott um Vergebung und erlangt sie nicht.

Salmeron sagt gut, daß dieser Zusatz zu unserem Troste hinzugefügt ist, damit wir nämlich mit Wahrscheinlichkeit erkennen und vertrauen können, daß unsere Sünden uns vergeben sind, wenn wir diese Bedingung erfüllt und das Uebrige, was noch nothwendig ist, nicht vernachlässigt haben.

Anderer nehmen das „Wie“ kaufativ gleich unserem „wie denn“, als das „Wie“ der begründenden Vergleichung, eine Fassung, die mehr dem Wortlaute bei Lukas (11, 4) entspricht, als dem bei Matthäus: Jedenfalls ist festzuhalten, daß niemand die Verzeihung seiner Sünden im eigentlichen Sinne verdienen kann, denn aus Gnade werden wir gerettet, nicht aus Werken, damit niemand sich rühme (Ephes. 2, 8 f.; Röm. 11, 6). Da auch unser Entschluß und Wille, dem Nächsten seine Schuld zu vergeben, eine Frucht der zuvorkommenden Gnade ist, welche die Vergebung unserer Schuld bezweckt, so fängt im Grunde die Schuldvergebung doch immer bei Gott an und ist unsere Vergebung eigentlich mehr Folge und Wirkung als Vorgang und Bedingung der seinigen.

Wie ernstlich aber der Herr die Bereitwilligkeit zu vergeben verlangt, kann daraus erkannt werden, daß er sie nochmals feierlich einschärft 14. 15. Vergl. auch Matth. 18, 23 ff. u. Eccli. 28, 3 ff. Ob aber der Mensch ganz und vollkommen vergeben kann? Ja, denn Jesus verlangt nichts Unmögliches. Und was der menschlichen Natur fast unmöglich ist, wird möglich durch die Gnade Gottes.

7. Sechste Bitte:

„Und führe uns nicht in Versuchung“.

Nicht bloß der Vergangenheit sollen wir gedenken. Wir haben allen Grund, auch die Zukunft ins Auge zu fassen. Wenn auch die

alten Schulden von Gott erlassen sind, so müssen wir doch im Hinblick auf unsere Schwachheit ängstlich sein, daß wir uns alsbald wieder mit neuen belasten. Darum diese weitere Bitte.

Die richtige Erklärung ist bedingt durch die genaue Bestimmung des Begriffes „Versuchung“. Von der inneren Versuchung, welche ein directer Reiz zur Sünde ist, kann unsere Bitte nicht verstanden werden. So versucht der Teufel, aber nicht Gott. Von Gott gilt, was Jakobus 1, 13 sagt: Gott ist unversuchbar und versucht selbst keinen. Unsere Bitte bezieht sich auf die äußere Versuchung, das ist auf die äußeren Umstände, welche eine Geneigtheit zur Sünde veranlassen, aber ebensovohl zum Guten, als zum Bösen dienen können. Den dadurch im Menschen hervorgerufenen Reiz zum Bösen will Gott nicht, wohl aber die Anfechtung, doch auch diese nur, insofern als sie eine Gelegenheit zu Kampf, Sieg und Himmelslohn ist (Röm. 8, 18). Daß Gott solche äußere, versuchliche Anlässe nicht bloß zuläßt, sondern herbeiführt, wird durch die heilige Schrift aufs bestimmteste bezeugt. Gen. 22, 1 heißt es: Gott versuchte den Abraham und sprach zu ihm 2c. Exod. 15, 25: Dort gab er ihm (dem Volke) Sagung und dort versuchte er es. Deut. 13, 4: Gib nicht Gehör den Worten dieses (falschen) Propheten oder desjenigen, der Träume hat, denn der Herr will euch versuchen. 2 Sam. 24, 1: Und nochmals entbrannte der Zorn des Herrn über Israel und er verleitete den David wider sie also: Gehe, zähle Israel und Juda!

Durch dieses nicht bloß permissive Verhältnis Gottes zur Versuchung wird aber weder der menschlichen Freiheit, noch der göttlichen Heiligkeit zu nahe getreten, denn die Versuchung ist kein Zwang und Gott will nicht die Sünde, sondern die Bewährung. Wir brauchen also nicht „führen“ zu einem „zulassen“ abzuschwächen oder „Versuchung“ als „nicht zu schwere“ oder „in“ („nicht zu tief“) emphatisch zu erklären, was alles dem einfachen Wortlaute entgegen ist. Der Sinn unserer Bitte ist also: Halte alle verführerische Gelegenheit von unserer Schwachheit ferne. Wohl wissen wir, daß Versuchungen unvermeidlich sind, daß wir durch sie wie durch Feuer geprüft werden müssen, daß sie uns ein Mittel der Bewährung sind (Röm. 5, 3; Jak. 1, 2 ff.; 1 Petr. 1, 6) und also eigentlich Gegenstand der Freude sein sollen. Aber trotzdem lehrt uns Demuth und Liebe beten: „Führe uns nicht in Versuchung!“ Die Liebe zittert beim bloßen Gedanken an die Möglichkeit einer Trennung von Gott; die Demuth weiß, wie leicht aus dieser Möglichkeit traurige Wirklichkeit wird. Wir kennen ja nur zu gut aus den Kämpfen mit dem eigenen verderbten Herzen die drohende Gefahr, im eigenen Innern den Verräther, den Zunder der Sünde, die böse Begierlichkeit, die zugunsten des Bösen ruhelos schafft und uns den Sieg so sehr erschwert. Darum zittern wir vor jeder Probe und beten demüthig „führe uns nicht in Versuchung“.

3. Siebente Bitte.

„Sondern erlöse uns von dem Uebel“.

Einen letzten Hemmschuh bei Verfolgung unserer höchsten übernatürlichen Ziele berücksichtigt diese siebente Bitte. Wenn uns auch, sagt H. Weiß, die Sorge um das tägliche Brot nicht drückte und Sünde und Versuchung nicht beschwerte, so sehen wir uns doch in unsern auf das Ewige gerichteten idealen Bestrebungen gehemmt durch ein ganzes Heer von Uebeln, welche theils unwillkürlich aus der menschlichen Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit, theils aus directem Anstiften des bösen Feindes hervorgehen. Ja mancherlei, was augenblicklich erhebt, Ehre, Ansehen, Reichthum, trägt doch den Keim des Bösen in sich und wird uns insbesondere durch die Netze des Teufels zum Steine des Anstoßes, so daß wir hienieden sowohl mit wie ohne unser Wissen von Uebeln umgeben sind, welche unser Heil gefährden. Alles dieses Widrige, was der Feind gegen uns ins Werk zu setzen sucht, fassen wir auf Geheiß des Herrn in der letzten Bitte zusammen, indem wir beten: „Sondern erlöse uns von dem Uebel“. Diese Bitte besagt nicht etwa bloß positiv, was die vorige negativ ausdrückte und erklärt daselbe nicht bloß, denn „Uebel“ hat eine viel weitergehende Bedeutung als „Versuchung“ und „befreien“ besagt mehr als „nicht hineinführen“. Wir haben einen Fortschritt über die vorige Bitte hinaus. Die Verbindung mit „sondern“ (ἀλλὰ) ist nicht dagegen, denn damit wird nicht immer ein eigentlicher und scharfer Gegensatz ausgedrückt; oft, besonders nach einer Negation führt es, eben Ausgesprochenes bestätigend, etwas Neues, Steigerndes ein (Matth. 10, 20; Marc. 9, 37; Joh. 12, 44; 1. Cor. 15, 10). Wir fügen also mit dieser letzten Bitte etwas hinzu, was das Vorhergehende steigert, überholt. Es ist überhaupt nicht glaublich, daß der Herr in einem so kurzgefaßten Gebete, in welchem der reichste Inhalt in die wenigsten Worte gegossen ist, tautologisch rede. Hiernach kann dieser Halbvers ganz wohl als siebente Bitte gezählt werden. Nicht nur bitten wir Gott, uns nicht in Versuchung zu führen, sondern auch das uns zu gewähren, mit dessen Erlangung die Versuchung von selbst aufhört, die Befreiung von dem Uebel.

Man kann auch übersetzen „von dem Teufel“. Viele Väter und Erklärer denken denn auch direct an den Teufel. Der biblische Sprachgebrauch ist dem nicht entgegen (vergl. 13, 19. 38; Joh. 17, 15; 1 Joh. 2, 13; 3, 12; Ephes. 6, 16). Am Sinne ändert die verschiedene Auffassung wenig. Wenn wir allgemein bitten um Erlösung vom Uebel, so bitten wir gewiß auch um Befreiung vom Urheber allen Uebels. Das Uebel ist ja die ganze Wirkksamkeit und das ganze Reich des Teufels. Alles, was in seinem Bereiche liegt und mit ihm zusammenhängt ist vom Uebel. Soweit wir dieser

Welt angehören, soweit der Fürst der Finsternis Gewalt hat über uns, sind wir im Uebel, bedürfen wir der Erlösung vom Uebel und bitten wir darum. Damit, sagt S. Cyprian, fassen wir alles Widrige zusammen, was der Feind gegen uns in dieser Welt ins Werk zu setzen sucht und wovon wir sichern und zuverlässigen Schutz haben möchten. — Wenn uns Gott erhört, so bleibt uns nichts übrig, was wir noch weiter zu erbitten hätten, dann ist für uns das Höchste da, die Vollendung, die Beseeligung. So erhebt sich mit dieser letzten Bitte das Gebet wieder zum Höchsten und gewinnt damit einen kraftvollen feierlichen Schluss. Es führt also gewissermaßen wie in einem Kreislaufe am Schlusse wieder zum Anfange zurück. Freigeworden von allen geistigen und materiellen Hemmnissen ist der Betende imstande, den göttlichen Willen zu erfüllen, hiedurch den Namen Gottes zu heiligen und so der Seligkeit des Reiches beim Vater im Himmel theilhaftig zu werden.

Der Zusatz der Katholiken: denn dein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit — ist, wie jetzt von allen Kritikern zugegeben wird, da er in den besten Handschriften und bei den ältesten Vätern fehlt, unecht, ein verschieden variirtes liturgisches Einschleichen, welches den Zusammenhang unterbricht. Die Griechen liebten solche wohl dem Spruchgebete 1. Cor. 29, 11 und den paulinischen nachgebildete Doxologien, wie sie sich denn auch regelmäßig am Schlusse der Homilien finden.

Das ist das Gebet des Herrn, der wunderbar einfache und schlichte und doch so volle Erguss und Ausdruck unserer Pflicht und Sehnsucht dem dreieinigen Gott gegenüber, unseres Bedürfnisses für Leib und Seele. Darin, dass Gott auch in seiner vernünftigen Schöpfung seine Herrlichkeit genieße, mit der Verwirklichung seines Reiches auch auf Erden seinen Willen erfüllt sehe, dass er seine Kinder das tägliche Brot, Verzeihung ihrer Sünden, wirksamen Schutz gegen die Macht des Teufels und endlich das höchste Gut, die Seligkeit finden lasse, erscheint Alles zusammengefasst, was der Mensch für seine sittliche Vollendung, seine Heiligung, sein wahres Heil zu erflehen hat. Andere specielle Anliegen ordnen sich naturgemäß diesem vornehmsten vom Herrn gelehrt Gebete unter, gliedern sich in dessen einzelne Bitten wie Theile in das Ganze ein. Du findest nichts, was in diesem Gebete nicht enthalten ist oder Platz fände; denn, wer betet, was sich auf dieses Gebet nicht beziehen kann, betet fleischlich nicht geistlich wie es Wiedergeborenen geziemt (Aug.). Kein Wunder also, dass der christliche Väter auch in seinen besondern Nothen, in seinem persönlichsten Anliegen mit Vorliebe in der allgemeinen Form des Vaterunsers sich bewegt. Schon in den ältesten Zeiten, in den Tagen Tertullians war das Vaterunser nicht bloß in die Liturgie aufgenommen, sondern auch für den einzelnen Gläubigen das gewöhnlichste, mehrmals des Tages verrichtete Gebet. In der

neuaufgefundenen *Doctrina duodecim apostolorum* heißt es (c. 8): dreimal des Tages sollt ihr also beten! — So gerne man aber auch dieses Gebetes sich bediente, so wagte man es doch zugleich nur mit der größten Ehrfurcht zu sprechen, wegen der großen Geheimnisse, die in demselben verborgen sind (Hier. adv. Pelag. 3, 3). Daher auch die bekannte Einleitung in unserer Meßliturgie. So lange die *Disciplina arcani* bestand, gehörte auch das Vaterunser zu den Gegenständen derselben. Am Schlusse des Katechumenates fand die *traditio* des apostolischen Symbols wie des Vaterunsers durch den Bischof und bei der Taufe die feierliche *redditio* beider durch die Katechumenen statt. Erst der Getaufte kann, wie S. Chrysostomus bemerkt, mit vollem Rechte sprechen: „Vater unser“.

Nach dem Berichte des hl. Lukas (11, 1) hat der Herr lange Zeit nach der Bergpredigt auf Bitten eines Jüngers das Vaterunser gelehrt. Jenes Formular ist aber wesentlich verkürzt; es enthält nur fünf Bitten. Manche Cregeten sind nun der Meinung, Matthäus habe in seiner Bergpredigt das Vaterunser (wie noch andere Aussprüche des Herrn) anticipt, die von Jesus später bei anderer Gelegenheit vorgetragene Gebetsformel mit den übrigen Belehrungen Christi über das rechte Beten in unserer Rede zusammengestellt und in einer nachträglich erweiterten Form gegeben. Das scheint uns aber wenig wahrscheinlich; wir glauben vielmehr, daß der Herr selbst unser Gebet in seiner Bergpredigt in unserem Zusammenhange vorgetragen und zwar in der Form und Gestalt, wie es hier bei Matthäus vorliegt. Das Vaterunser bildet in unserm Zusammenhange das natürliche, fast nothwendige Gegenbild zu der verurtheilten jüdischen und heidnischen Gebetsweise; auch entspricht es in der vollständigen Form des ersten Evangeliums viel besser den jüdischen Gegensätzen, auf welche Jesus überall Rücksicht nehmen mußte. Zwar könnte man aus der schönen Einteilung und dem genauen und vollständigen Gedankengang auf eine absichtliche und nachträgliche Ergänzung schließen. Aber es ist doch gewiß auch wahrscheinlich, daß der Herr in einem Mustergebete selbst schon darauf Bedacht nahm. Wir nehmen darum an, daß der Bericht des hl. Lukas sich auf eine wiederholte Unterweisung über dieses Gebet bezieht und das dortige Formular vom Evangelisten so gestaltet worden. Für die Ursprünglichkeit des Gebets bei Matthäus darf wohl auch der Umstand geltend gemacht werden, daß es in dieser Form liturgisch geworden ist, wie noch die Interpolationen im Texte des Lukas beweisen. Uebrigens macht Jansenius mit Recht aufmerksam, daß sich aus dieser Differenz deutlich zeige, *quam evangelistae de verbis non fuerint superstitiosi*.